

Die Wahrheit der Geschichte vom Hans im Glück

Franz-Josef Steinmetz SJ, Frankfurt am Main

Es ist Urlaubszeit. Die Zahl derer, die in diesen Wochen Ferien machen können, ist groß. Viele dürfen ausspannen, sich erholen und ihre freie Zeit so gestalten, wie es ihnen sinnvoll erscheint. Dies ist zugleich eine gute Gelegenheit, um sich zu besinnen und nachzudenken. Die Arbeiten und Erlebnisse der vergangenen Monate dürfen noch einmal in unser Bewußtsein kommen, und wie von selbst wird uns auch die Frage beschäftigen: Wie geht es mir eigentlich mit meinem Glück? Vielleicht suchen Sie eine Anregung, um dieser Frage einmal in größerer Ruhe nachgehen zu können.

I

Ich mache Ihnen deshalb den Vorschlag, sich so gut Sie können an die alte Geschichte vom Hans im Glück zu erinnern. Ich rechne zwar damit, daß Sie zunächst einige Widerstände überwinden müssen, bevor Sie diese Geschichte anspricht; denn Sie erwarten von dieser Zeitschrift sicher keine Märchen, sondern Wahrheit. Ja, Sie haben den ausdrücklichen Wunsch, daß wir bei der Wahrheit bleiben. Doch seien Sie unbesorgt. Ich habe nichts anderes vor. Nur bin ich fest davon überzeugt, daß gute Märchen durchaus Wahrheiten enthalten. Sie erschließen sich vielleicht nicht auf den ersten Blick, aber man sollte keine Mühe scheuen, sie wieder einmal anzuhören. Es ist ähnlich wie bei den Bildern oder Gleichnissen der Bibel, die ja auch keine bloßen historischen oder naturwissenschaftlichen Fakten darstellen, sondern Lebensweisheiten oder Offenbarungen. Sie erscheinen vielfach anstößig oder herausfordernd und sind doch zugleich in einem tieferen Sinne beglückend und faszinierend. Die Geschichte vom Hans im Glück ist dafür ein hervorragendes Beispiel. Erinnern wir uns.

Hans hatte seinem Meister sieben Jahre treu gedient und dieser belohnte ihn mit einem großen Klumpen Gold. Darüber war er sehr glücklich. Nach einiger Zeit aber spürte er, daß der Goldklumpen schwer war, und als ein Reitersmann daher kam, dachte er bei sich: Wie herrlich ist doch so ein Pferd! und Hans tauschte sein Gold gegen das Pferd. Da war er wieder recht zufrieden, bis das Pferd ihn abwarf. Als ein Bauer mit seiner Kuh des Weges kam, erschien ihm diese plötzlich viel begehrenswerter. Er dachte zum Beispiel an die Milch oder an die Butter, die sie ihm geben könnte, und auf sein Drängen gab ihm der Bauer die Kuh für sein Pferd. Auch damit war er eine Zeitlang recht glücklich. Als es jedoch heiß geworden war und

Hans seine Kuh nun tatsächlich melken wollte, da versetzte sie ihm einen solchen Tritt gegen den Kopf, daß er kaum noch wußte, wo er war. Und wütend über das, was die Kuh ihm angetan, tauschte er sie gegen ein Schwein. Natürlich dachte er dabei an das leckere Schweinefleisch und an die Würste. Aber auch das Schwein machte ihm wieder Sorgen, denn es stellte sich heraus, daß es gestohlen war. Er war nicht mehr zufrieden mit dem Schwein und tauschte es gegen eine fette Gans. Das Gespräch mit einem fröhlichen Scherenschleifer brachte Hans weiter auf den Gedanken, daß nur das Handwerk goldenen Boden habe. Deshalb tauschte er schließlich seine Gans gegen zwei Schleifsteine. Als er dann müde und durstig von der Wanderung aus einem Brunnen trank, stieß er die Steine mit einer ungeschickten Bewegung in die Tiefe. Aber statt zu klagen, kniete er nieder und dankte seinem Schöpfer, Tränen des Glücks in den Augen. Leichten Herzens, frei von jeder Bürde, kam er glücklich zu Hause an. Und so endet die Geschichte vom Hans im Glück.

Ich gebe zu, daß mir diese Geschichte, als ich noch ein Kind war, nicht besonders gefallen hat. Sie erschien mir wie ein Beispiel für eine Verhaltensweise, die eigentlich dumm war und die man wahrlich nicht nachahmen sollte. Hans im Glück war für mich nicht besser als ein Windhund, ein leichtsinniger Bursche.

In letzter Zeit jedoch sind mir ganz andere Gedanken in den Kopf gekommen. Ich fange an, die Geschichte viel positiver zu verstehen. Ich sehe nun in Hans einen jungen Mann, der schrittweise von einer anfänglichen Last befreit wird, die ihm viel Kopfzerbrechen bereitet hat. Durch den Verlust seiner verschiedenen Besitztümer läßt das Leben ihn ganz allmählich das wahre Glück finden. Der Goldklumpen läßt ihn nur kurze Zeit zufrieden sein. Aber auch das Pferd ist nur Symbol für Bewegung, Freiheit und Unabhängigkeit und noch nicht ihre Wirklichkeit. Kuh, Schwein und Gans bedeuten zwar Nahrung und irdisches Leben, aber noch keine ungetrübte Freude. Und die Schleifsteine mögen auf längere Zeit ein ausreichendes Einkommen sichern; eine Glücksgarantie ist auch damit nicht gegeben, weil uns schließlich alles genommen werden kann. Glücklich wird Hans erst, als er aus der Tiefe eines Brunnens schöpft, der nicht mehr versiegt. Und dies ist wohl das Entscheidende. Unser Hans erscheint zwar wie ein naives Sonntagskind, das sich um seine Verluste nicht weiter kümmert. Im Grunde aber ist er ein Mensch, der zu tieferer Einsicht kam und erfahren hat, daß bestimmte Verluste eher Glück als Unglück bedeuten.

II

Was die Geschichte vom Hans im Glück auf ihre Weise zu sagen versucht, findet sich in anderer Weise auch in der Bibel. Im Augenblick denke

ich vor allem an Jesu Worte über die Gefahren des Reichtums und über das Glück, zu den Armen zu gehören. Diese Worte finden sich zusammengefaßt z. B. in der sogenannten Bergpredigt Jesu. Dort heißt es bekanntlich: „Wohl euch, ihr Armen, denn euch gehört das Reich Gottes . . . Aber weh euch, die ihr reich seid; denn ihr seid bereits getröstet.“ (Lk 6, 21. 24) Ich will versuchen, diese befremdliche Botschaft ein wenig zu erläutern, denn es muß klar bleiben, daß christlicher Glaube nicht etwa Armut um der Armseligkeit willen predigt. Zugleich aber soll deutlich werden, daß es eine Weise des Besitzens gibt, die wir kritisieren und überwinden müssen.

Zunächst und ursprünglich soll sich der Mensch die Erde untertan machen und über sie herrschen (Gen 1, 28). Gott der Herr hat ihm alles Geschaffene übergeben, damit er es zu seiner Vollendung gebrauche, aber seinen Schöpfer dafür lobe und ehre. Lange Zeit hindurch sieht das Alte Testament darum im Reichtum einen besonderen Segen Gottes. Auch die endzeitliche Erwartung des Neuen Testaments richtet sich auf eine Fülle von Gütern, die freilich allen gemeinsam sind. Schon Abraham erwartete die heilige Stadt mit den festen Grundmauern, deren Künstler und Baumeister Gott selber ist (Hebr 11, 10).

Es wäre jedoch naiv und unverantwortlich, würden wir nicht sehen, wie sehr alle diese wunderschönen Vorstellungen wieder bedroht sind. Wir sprechen vom Geheimnis oder vom Rätsel des Bösen. Durch seinen Einbruch steckt für uns Menschen in jedem Besitz zugleich eine tödliche Gefahr. Statt die Dinge dankbar und demütig anzunehmen und zu gebrauchen, sind wir immer wieder versucht und gereizt, sie eigensüchtig zu mißbrauchen. Häufig genug werden sie nicht bloß Anlaß, sondern geradezu Ursache von Stolz und Eitelkeit. Schließlich will der Mensch allein und unabhängig über seinen Besitz verfügen. Eifersüchtig ist er dann darauf bedacht, daß niemand in seinen Bereich eindringt oder eingreift. Sein Besitz wird ein Mittel, sich vor anderen zu sichern. Statt eine Brücke zum Nächsten zu sein, wird letzten Endes alles zu einer trennenden Wand.

Natürlich ist der Arme, was diese Gefahren betrifft, nicht ohne weiteres in einer besseren Lage; denn Armut ist nicht etwas, was bleiben, sondern was überwunden werden soll. Auch sie kann den Menschen zum Unmenschen werden lassen, seine Begierde nach Reichtum hemmungslos steigern und die Unzufriedenheit mit oder sogar die Auflehnung gegen Gott fördern. Weder der Reiche noch der Arme können von sich aus in jene radikale Freiheit gelangen, in der sie besitzen als besäßen sie nicht, wie der Apostel Paulus die letztgültige Haltung des Menschen vor Gott einmal auszudrücken versucht (1 Kor 7, 30 ff.). Das rechte Verhältnis zum Besitz ist nur durch den Geist der Armut gegeben, den Jesus der Menschheit dadurch gebracht hat, daß er, der eigentlich reich war, arm wurde, damit wir durch

seine Armut reich würden (vgl. 2 Kor 8, 9). Nur Gott selbst kann uns durch den Glauben an seine Gegenwart so erfüllen, daß alles ängstliche Streben des Menschen nach Lebenssicherung durch Besitz seine Verkrampftheit verliert und so schließlich überwunden wird.

Eben das geschieht auf ganz schlichte und gerade deshalb so hilfreiche Weise in der sogenannten Bergpredigt. Darin werden bekanntlich die Armen von Jesus seliggepriesen. Das meint freilich nicht einfach die sozial Schwachen und Unbegüterten, sondern Menschen, die sich in ihrer gedrückten Lage rückhaltlos an Gott halten. Angesprochen sind jene Menschen, die das Alte Testament die „anawim“ nennt, also gebeugte, gedemütigte, sich aber zugleich auch Gott vertrauensvoll unterwerfende und demütige Menschen. Genau ihnen gilt die Frohbotschaft von der erfüllenden Gegenwart Gottes, und zwar nicht irgendwann einmal nach der Zeit im sogenannten Jenseits, sondern schon hier und jetzt. Wer dieser Botschaft Glauben schenkt, erfährt in diesem Glauben mitten in seiner Armut, und gerade ihretwegen, Befreiung und Freude.

Freilich erscheint diese Zusicherung zugleich wie eine Zumutung. Sie bedeutet eine Umkehr unseres gewöhnlichen Denkens um hundertachtzig Grad. Der weltliche Mensch in uns will nach wie vor Reichtum und lebt in der vagen Hoffnung, auf diese Weise sein Glück selber schmieden zu können, obwohl er weiß, wieviel Unglück der Reichtum schon gebracht hat. Sowohl der Arme als auch der in irgendeinem Sinne selbstsichere und hochmütige Reiche müssen umdenken und sich von Jesus sagen lassen: Ihr könnt nicht Gott dienen und zugleich dem Geld (vgl. Mt 6, 24).

Aber eben dies ist der Weg zum wahren Reichtum und damit zum Glück. Denn Gott macht reich. Er allein. Er macht unendlich reich. Er gibt dem, der ihn aufnimmt, alles und macht ihn glücklich. Wer aus Gott lebt statt aus der „Welt“, der wird unendlich arm, aber ebenso unendlich reich. Das ist kein dunkles Geheimnis mehr, sondern ein offenes, seitdem Jesus diesen Weg vorangegangen ist. Dieser Weg kann nun auch unser Weg werden: aus dem Reichtum, der uns immer wieder unglücklich macht, zur Armut Jesu, aus welcher Reichtum und Freude quellen.

III

Wer so wie Hans im Glück oder besser noch, wie es Jesus gezeigt hat, vor Gott arm geworden ist, der wird sich auch im Alltag leichter tun, die Wende zum Glücklicheren wahrzunehmen oder wenigstens einzuleiten. Jeder Tag, jede Stunde, jeder Augenblick ist dafür geeignet. Der vor Gott Arme vermag alles in einem neuen Licht zu sehen. Lassen Sie mich auch davon einiges andeuten.

Sozusagen ein erster Schlüssel zum Glück ist die größere Aufmerksamkeit; denn fast jeder Tag bringt vielfache Glückszufälle mit sich. Wir berechnen sie zwar ein wenig und sagen etwa: ich habe mich gut unterhalten, oder ich habe schönes Wetter gehabt. Aber wir nutzen solche Erlebnisse für unsere Glückserfahrung zu wenig aus. Was könnten wir da nicht noch alles in unseren Glückskatalog einfügen. Es gibt wohl nur wenige Tage in unserem Leben, die wirklich so schwarz sind, daß nicht doch ein kleiner Glücksstrahl in sie hineingefallen wäre. Nur erkennen wir ihn meistens erst im nachhinein als solchen an.

Oft muß ich mir auch bewußt einmal etwas Gutes gönnen, z. B. eine Pause machen oder einen Urlaub in einem bestimmten Land leisten oder in ein Konzert gehen. Kommt nicht manches Glückserlebnis einfach dadurch nicht zustande, weil ich es mir nicht gönne? Liegt das vielleicht daran, daß ich – anders als Hans im Glück – bestimmte Dinge festhalten und nicht eintauschen will?

Oft geschieht es auch, daß jemand alles durch eine dunkle Brille sieht. Er wittert schon im voraus etwas Negatives. Er fürchtet, daß ihm etwas nicht paßt, daß ihn etwas enttäuscht, daß ihm etwas wehtun könnte. Kein Wunder, wenn er es dann auch wirklich so erlebt. Das negative Denken lähmt seine Findigkeit und Fähigkeit auf vielfache Weise. Es gilt, sich im positiven Denken zu üben.

Vielleicht sind wir manchmal auch deshalb nicht glücklich, weil wir zuviel von uns und anderen erwarten, weil wir an Enttäuschungen hängenbleiben oder Kränkungen übermäßig tragisch nehmen. Auch in dieser Hinsicht könnten wir zuweilen klüger, nachsichtiger und realistischer mit uns und anderen umgehen oder unsere Erwartungen geduldiger korrigieren. Schließlich könnte man sich auch einmal etwas einfallen lassen und für Überraschungen sorgen, um das Einerlei des Lebens ein wenig zu unterbrechen. Allerdings kostet das etwas, vielleicht nur einen Ruck aus der Bequemlichkeit, vielleicht aber auch etwas Zeit oder sogar ein bißchen Geld. Wir können wählen, was uns lieber ist: das scheinbar stabile Konto oder ein mitmenschliches, kontaktreiches Leben. Geld allein macht nicht glücklich. Glück verlangt mehr. Es kostet nicht weniger als den Einsatz unseres Lebens. Ich möchte Sie deshalb zu einem Gebet einladen, das uns ermutigt, alle falschen Sicherheiten aufzugeben, um schließlich das wahre Glück zu finden*:

Herr Jesus Christus, Du verträgstest uns Menschen nicht einfach auf ein Jenseits. Du verteilst auch keine Glücksrezepte und -techniken

* Benutzte Literatur: *Wie geht es mir mit meinem Glück?* in: *das Thema* Heft 18/19. München 1976.

für den Alltag. Du siehst unsere Sorge und preist dennoch selig, die arm sind und trauern oder hungern und dürsten. Du rufst meine Freiheit auf und lädst mich ein zu einem Glauben, der schon jetzt glücklich macht, mitten in der Not der Gegenwart. Du verkündest ein Glück, in dem auch die auf Zukunft gerichtete Sehnsucht eine Antwort findet. Aber Du hast ein Glücksverständnis, das mir immer fremd bleiben wird, wenn nicht Du selbst es verständlich machst. Gib Herr, daß ich mich ganz auf Dich einlasse. Amen.

Sich halten – an den Unfaßbaren

Hans Urs von Balthasar, Basel

Woran man sich halten kann? Im letzten? Sicher nicht an das, was wir selber fabrizieren: unsere Maschinen, unsere wissenschaftlichen und politischen Systeme – lauter vorläufige Stützen –, sondern letztlich einzig an das Unfaßbare, das also, was wir nicht umklammern und domestizieren können, mit dem wir nur dann eine Beziehung eingehen, wenn wir uns ihm hingeben. Wenn wir es „sein lassen“ (wie Heidegger die beiden Wörtchen tiefsinnig erklärt hat).

Stellen wir an den Anfang unserer Erwägungen das Bild von der Begegnung zwischen Jesus und Maria von Magdala am leeren Grab: sie hat ihn gesucht, unter Tränen, die ihr die Sicht auf den Herrn vernebeln, sie möchte, sie muß ihn wieder haben, ohne den sie nicht leben kann. Da ertönt die unfassliche Anrede: „Maria!“ Wie ein Pfeil mitten in ihr Herz. Und wie sollte sie nicht, da sie ihn als „Meister“ erkennt, mit beiden Händen nach ihm greifen? Ist das nicht vollkommen menschlich? „Halte mich nicht fest!“ Wenn du dich an mir halten willst, so klammere dich nicht an, sondern laß mich „auffahren zu meinem Gott und zu eurem Gott“. Laß sein, laß gehen. „Es ist gut für euch, wenn ich hingehe, denn würde ich nicht gehen, so würde der Tröstergeist nicht zu euch kommen, gehe ich aber, so werde ich ihn euch senden.“

Im Augenblick, da die Emmausjünger den Herrn endlich erkennen und ihn gewiß bei sich behalten möchten, entschwindet er: er wanderte uner-